Einzelnummer 50 Pfennig

Völkischer Beobachter

und Deutschwirtschaftszeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag. Bezugspreis: Jährlich 50 M., halbjährl. 25 M., vierteljährl. 12.50 M. Postscheckkonto München 11346. Einzelpreis 50 Pf.

Geschäftsstelle: Thierschstr. 15, Fernruf 20647. Geschäftszeit 8–4. Samstag 8–1 Uhr. — Sprechstunde der Geschäftsleitung 9–11 Uhr. Schriftleitung: Schellingstr. 41. Fernruf 20647. Sprechstunde Montag bis Freitag 11–12 Uhr vormittags.

Anzeigenpreis: die 30 mm breite Grundzeile für Geschäftsanzeigen brutto M. 1.50 mit entsprechenden Nachlässen. Reklamezeile M. 5.—. Finanzanzeigen netto M. 1.50. Familienanzeigen 1.— Pf. Kleine Anzeigen (Stellengesuche usw.) 90 Pf.

Süddeutscher Beobachter / Münchener Beobachter / Deutschvölkischer Beobachter

Nummer 73 — München, Sonntag, den 15. Ernting (August) 1920 — 34. Jahrgang

Neutralitätsschwindel!

F. M. J. Rehse Archiv und Museum f. Zeitgeschichte München

Aus dem Inhalt.

Höflichkeit oder nationale Würdelosigkeit.
Jud Mautler.
Die Kriegsverbrecher.
Judenflegelei.
Der Jude und die Arbeit III.
Was wir an deutscher Kunst haben.

Neutralitätsschwindel.

Wir haben schon vor einiger Zeit angedeutet, daß man verstehen wird, uns die Neutralität aus der Hand zu winden und der Zusammenhang mit der plötzlichen Erledigung der Entwaffnungsfrage wurde von uns schon mehrfach berührt. Selbst sehr einsichtige Politiker dringen bei der Betrachtung der augenblicklichen europäischen Lage, nicht bis zum Kernpunkt vor, von dem aus das Hin und Wider der Kräfte überhaupt erst verständlich wird.

Es ist völlig ungenügend, von Frankreich, England, Rußland usw. als von Kräften zu sprechen, deren wohl abgegrenzte Eigenart den Gang der Dinge bald nach der einen, bald nach der anderen Richtung bestimmen könnte. Immer wieder muß darauf hingewiesen werden, daß es eine ganz eindeutige bestimmte Macht gibt, die die scheinbar widersprechendsten Bewegungen zu **einem** Ziel zu lenken versteht.

Unsere Leser wissen, wen wir meinen: das vorwiegend jüdische Weltkapitel, dessen Macht weniger in Geldziffern als in der tatsächlichen Verfügung über die gesamten Arbeitskräfte der Völker ausgedrückt ist. **Ihm** ist die englische, französische und russische Politik in gleicher Weise dienstbar und man kann sagen, daß vielleicht die englische und russische Politik in einem gewissen näheren verwandtschaftlichen Verhältnisse zu ihm stehen als die Mächte, die noch mehr auf nationalistischer Grundlage sich aufbauen. England ist seit Jahrzehnten auf völlig jüdisch-heimatlose Politik festgelegt (Beaconsfield!) und Rußland hat, wie jeder weiß, in den letzten Jahren den Ehrgeiz die jüdische Vormacht zu sein.

Es ist bei den Verhandlungen von Spaa manchem wohl recht merkwürdig vorgekommenen, daß Frankreich mit so ungeheurer Bestimmtheit auf der Entwaffnung Deutschlands bestand, nachdem doch ein bewaffnetes Deutschland der beste Schutz für einen angeblich den Bolschewismus fürchtenden Westen gewesen wäre. Die naheliegende Erklärung, daß Frankreich sich davor sichern wollte, ein 1812 zu erleiden, ist nur halb richtig; die Wahrheit ist, daß der Weltkapitalismus den Bolschewismus gar nicht zu fürchten braucht, ihn nicht fürchtet und gar nicht daran denkt, ihn ernsthaft zu bekämpfen.

Beweise dafür aus der jüngsten Vergangenheit stehen jedem Zeitungsleser in genügender Anzahl zur Verfügung: Das schmähliche Verhalten Englands gegenüber sowjetfeindlichen Truppen in Rußland; der sich immer wiederholende Betrug an denen, die mit gutem Glauben sich gegen die Sowjetmacht auflehnten, muß in aller Erinnerung sein. Natürlich wird von solchen Dingen nicht viel gesprochen, wie etwa von einer Rede des Herrn von Simons.

Daß Herr von Simons, ob wissend oder unwissend, ist uns völlig gleichgültig, mit seiner von mancher Seite gar so sehr gerühmten Politik Deutschland nur in die Hände des Bolschewismus spielt, ist leider allzu offenbar. Ausgerechnet in dieser Zeit — man denke an die Kaiserreise im Sommer 1914 — muß Außenminister und Fehrenbach auf Reisen gehen! Wir erlauben uns ganz bescheiden darauf aufmerksam zu machen, daß unter diesen Umständen doch recht wichtige Erledigungen in die Hände unverantwortlicher, der Gesamtheit des Volkes unbekannter, in vielen Fällen wahrscheinlich fremdstämmiger Hilfskräfte liegen werden. Auf den Zusammenhang mit den gleichzeitig stattfindenden Kongressen der Arbeiterschaft, die sich lebhaft mit der Frage der deutschen Neutralität und der Zuspitzung im Osten beschäftigen, ist auch in Tageszeitungen hingewiesen worden.

Herr von Simons hat aus der Tatsache der Truppenansammlungen im deutschen Gebiet links des Rheins nichts anderes zu machen gewußt, als den Reichstag zu einer möglichst reibungslosen Annahme des Entwaffnungsgesetzes zu bringen. Er glaubte, oder wollte glauben machen, daß die Truppenansammlungen im Westen die Neutralität Deutschlands bedrohen. Die Truppenansammlungen der Franzosen bedrohen nichts anderes als unsere **Kohlen** und **Erze**, und unsere Neutralität ist einzig bedroht durch die Entwaffnung: denn:

Eine entwaffnete Neutralität ist nichts anderes als ein Schwindel!!

bd.

Aus der Zeit.

Eine offizielle englische Bekanntmachung besagt, daß die Regierung beabsichtigt, die Deutschen für fünf Jahre, vom Ende des Krieges ab, aus Indien auszuschließen. dagegen kein Einspruch dagegen erhoben werden soll, daß indische Firmen ihre Handelsbeziehungen mit deutschen Firmen wieder aufnehmen. — — Die Deutschen dürfen also erst dann wieder nach Indien, wenn die Plätze an der Sonne verteilt sind, aber deutsche Waren sind trotzdem angenehm, so daß man gegen deren Einfuhr ausnahmsweise einmal keinen Einspruch erheben will. Deutschland der Staat von Englands — Alljudas Gnaden!

•

Der Präsident der Liga, Markus Garrez, sagte in seiner Rede, die schwarze Rasse sei entschlossen, nicht länger zu leiden; die Zeit sei gekommen, daß die Neger ihren Anspruch auf Afrika geltend machten und die Engländer, Italiener und Franzosen es verließen. Zu was die schwarze Rasse entschlossen ist, wird die Machthaber in Paris und London wenig kümmern, bekanntlich hat nur die semitische Rasse zu beschließen.

•

Die Interalliierte Rheinlandskommission hat ein Schreiben an den deutschen Reichskommissar für die besetzten Gebiete gerichtet, in dem darauf aufmerksam gemacht wird, daß Kundgebungen auf Rheindampfern, die geeignet sind als gegen die alliierten Armeen oder gegen Angehörige der Besatzungsmächte gerichtet aufgefaßt zu werden, unbedingt verboten sind und streng bestraft werden.

•

Der „Frankfurter Ztg.“ zufolge forderte die französische Militärbehörde von der Stadt Ludwigshafen die sofortige kostenlose Hergabe einer 11000 Quadratmeter großen Geländefläche zur Errichtung eines Handgranatenwurfexerzierplatzes. — Und wir haben doch gemeint, man wolle jetzt bald Völkerfrieden schließen.

•

Auch die polnischen Sozialisten scheinen nicht allzuviel von internationaler Verbrüderung wissen zu wollen, so daß es augenblicklich den Anschein hat, als seien wir Deutsche allein von dieser Seuche befallen. Die polnischen Sozialisten haben sich mit Entschiedenheit für eine Koalitionsregierung zur nationalen Verteidigung eingesetzt.

•

In Dortmund wurde der Kommunistenführer Adolf Weinberg, der dort im März d. J. die Schreckensherrschaft ausgeübt hatte, — freigesprochen. Die Anklage gegen ihn lautete auf Anmaßung eines öffentlichen Amts. — Recht so, man wundere sich aber nur nicht, wenn Genosse Weinberg sich des öfteren „ein Amt anmaßt“. Niemand kann aus seiner Haut, auch Herr Weinberg nicht.

•

Die Z.E.G. soll demnächst von der Bildfläche verschwinden. Kein Schaden! Die „Frankfurter Ztg.“ bemerkt dazu, die Z.E.G. sei augenblicklich nur noch mit „Abwicklungsarbeiten“ und mit „Erledigung rein finanzieller Angelegenheiten“ beschäftigt. — Natürlich! Man muß doch sein Schäfchen ins Trockene bringen.

•

In Savona fand laut „Secolo“ eine Demonstration gegen die Badegäste statt. Die Demonstranten griffen die Badegäste an und es entspann sich eine blutige Schlägerei zwischen den ersteren und den Badegästen, in dessen Verlauf zwei Personen getötet und sechs verwundet worden seien. — Waren die Badegäste etwa „auserwählt“? Dann darf es niemand wundern.

•

Der Boykott gegen Ungarn wurde ab 8. August abgebaut, obwohl, wie der „Internationale Gewerkschaftsbund“ feststellen muß, die Lage in Ungarn noch unbefriedigend sei. Die „Wiener Arbeiterztg.“ spricht deutlich von einem Mißlingen wegen der „Ungunst der Verhältnisse“. — Man sieht, den Willen eines völkisch einigen Volkes kann selbst Juda nicht brechen. Auf welche Schandmittel es nun verfallen wird?

—r.

Zum Kapitel der rentierlichen Güterknappheit.

I. Prinzip und Perspektive.

Zur Erschleichung spekulativen Geldgewinns ist das Manöver der künstlichen Preisbildung nur das **eine**, wenn auch ein sehr wichtiges Mittel, da es sich in unzähligen (!) von Geschäften täglich (!) in ungezählten (!) Fällen abspielt. Aber die Trustpolitik des Lebensmittelspekulanten wird damit bei weitem nicht erschöpft. Ja, ihr eigentliches Gebiet liegt in der Schaffung von **Konjunkturen**, welche für die Wahnsinnspreise erst den ergiebigen Boden vorbereiten. **Das ist das Gewaltige.** Und das Traurige an der Sache ist nur, daß der Staat, der berufene Träger des Gemeinwohls, keine blasse Ahnung von den inneren Zusammenhängen hat und ihm der Blick in diese grandiösen Werkstätten vollständig fehlt.

Großgezogen am Gängelbande der kapitalistischen Idee, folgt er der Massensuggestion wie der Dümmste seiner Bürger, und das Auge stier auf das Phantom „Geld“ gerichtet, wird er zum Mitläufer auf allen Gebieten und zum blutsaugerischen Konkurrenten gegen seine Untertanen, um so fürchterlicher, als das Mittel des **Zwangs** ihm gerade gegen den Anständigen, der sich den Zwang willig gefallen läßt, zu Gebote steht. Für den „modernen“ Staat existiert nur noch der Steuerzahler; er ahnt aber nicht, daß er selbst nur Werkzeug in der Hand des Weltspekulationsgeistes ist, dem er sich blind in die Arme geworfen hat.

Und weil die Staatsverwaltung das nicht sieht, deshalb ist ihr auch die Gefahr der Trustpolitik der Lebensmittelspekulanten entgangen. Von diesen Kapitalhelden bekommt sie Riesensteuern, — das ist die Hauptsache! In Papier und auf dem Papier, das ist schon Nebensache. Und ganz unbeachtet ist, daß auf diese Weise der Mittelstand zusammenbricht. Die kleine geordnete Privatwirtschaft „bringt ja nichts ein“. Hier ist der Punkt, wo das wirkliche Kapital, des Volkes beste Kraft verkümmert und wo in Strömen das Blut dahinfließt in unterirdische Kanäle, bis von der Nation nichts übrig bleibt als ein Skelett, das man mit einem Zaunstecken zerschlagen kann.

Das ökonomische Ziel ist nicht mehr das normale Auskommen der Gesamtbevölkerung als „Lohn des Fleißes“, sondern der immer größere Gewinn aus immer weniger Arbeit. „Durch den Hunger des Nebenmenschen zum Geld“, das ist die Taktik der nur auf den **äußersten Mußbedarf** eingestellten Großproduktion, die sich mit dem Großhandel zur Trustpolitik verbunden hat.

Die Schraube muß leicht gehen, damit die Kurbel dem leisesten Druck des Menagers sofort gehorchen kann!

Hier handelt es sich nicht mehr um den hausbackenen Wucher im Einzelfall, wenn auch in seiner millionenfachen Wiederholung, sondern um den **Wucher als Prinzip! Als System der Volkswirtschaft!!**

„**Der Anbau rentiert nicht!**“ Das war und ist noch das Sprüchlein der Großwucherer, die schließlich unsere heimische Produktion auf allen Gebieten mit dem Blick auf den „Weltmarkt“ zugrundegerichtet haben. Damit sind wir vom ausländischen Lieferanten abhängig geworden und sitzen nun gefangen im selbstgesponnenen Netz!

Wo die Arbeit im Geiste des Ertragsreichtums uns „frei“ gemacht hätte, in des Wortes edelster Bedeutung, sind wir durch die Nichtarbeit im Sinne der kapitalistischen Idee zu Sklaven geworden.

Bis hierher hat uns die Frivolität des Gedankengangs des Lebensmittelspekulanten geführt, der im „Erntesegen“ einen

verhaßten Angriff auf seinen Geldbeutel erblickt, und den er mit allen Mitteln bekämpft.

Aber die Allmacht läßt sich nicht ungestraft verhöhnen! Dort, wo der Ertragsreichtum in der Versorgung der Allgemeinheit mit dem Lebensnotwendigen die Menschheit befähigen würde, ihre von Gott gewollte sittliche Aufgabe zu erfüllen und zu „leben“, droht ihr die Güterknappheit und das egoistische Geldinteresse im Weg vom Mangel zur Entkräftung mit dem „Tod“.

So schaufelt Selbstsucht das Grab, wo Nächstenliebe und Gehorsam gegen göttliche Urgesetze aufwärts führen könnten! H. B.

Höflichkeit oder nationale Würdelosigkeit?

Von Friedrich Luther.

Daß der Raubverband den Schandfetzen von Versailles uns zu bieten wagte, war nur möglich bei dem erbärmlichen Knechtssinn, der Selbstentmannungssucht und der Charakterlosigkeit der derzeitigen Leiter des deutschen Volkes. Nach Wegelagererart müssen wir uns ausplündern lassen. Alles, was uns unsere Peiniger nehmen konnten, haben sie uns genommen, unsere Macht, unser Recht in der Welt, unser wirtschaftliches Selbstbestimmungsrecht, entrechtet und geknechtet, ehrlos und wehrlos liegen wir am Boden, ein Fußschemel unserer Feinde. Nur eins ist uns geblieben, das kann uns kein Teufel rauben, wenn wir es nicht selbst wegwerfen: unser Volkstum.

Der Grundpfeiler unseres Volkstums ist unsere Sprache, das heilige Erbgut unserer Ahnen, die Sprache eines Luther, eines Goethe, eines Bismarck. Auch heute wieder gelten die Dichterworte, die Rückert seinem Volke in einer Zeit ähnlich der jetzigen mahnend zurief:

„Nur noch ein einz'ges Band ist uns geblieben,
Das ist die Sprache, die ihr sonst verachtet.
Nun müßt ihr sie als euer Einz'ges lieben.“

„Die ihr sonst verachtet“! Ist es nicht so? Wir Deutschvölkischen hofften, daß das große Erlebnis des Völkerringens uns wie von so vielem andern Häßlichen im Leben unseres Volkes auch von unserm unseligen Hang zur Fremdtümelei einigermaßen befreien, uns den verloren gegangenen Stolz auf unser Volkstum wiedergeben und uns vor allem wieder mehr Achtung vor unserer Sprache beibringen würde. Hat sich diese Hoffnung erfüllt? Nein, ganz im Gegenteil, der wahnwitzige Geist der Völkerverbrüderung, der seit dem Kriegsende in unserem Volke umgeht, droht auch das letzte Fünkchen Wertschätzung vor dem Kleinod unseres Deutschtums, unserer Sprache, zu ersticken. Ist es nicht tieftraurig, beschämend und bezeichnend für unsern Mangel an Nationalstolz, wenn man fast täglich erleben muß, wie unsere Sprache Ausländern zuliebe preisgegeben wird?! In neun von zehn Fällen bedienen wir uns in unserm eigenen Lande Ausländern gegenüber nicht des Deutschen, sondern der Sprache der Exoten, zu allen Demütigungen, die uns unsere Feinde zugefügt haben und dauernd noch zufügen werden, erniedrigen wir uns noch selbst, indem wir uns unserer Sprache schämen. Erst neulich war ich zufällig Zeuge, wie ein deutscher Mann sich mit einer Engländerin nicht etwa deutsch unterhielt, bewahre, — die Sprache der Paraiongmörder schlug an mein Ohr. Obgleich diese Engländerin schon viele Jahre in Deutschland ansässig und sicher des Deutschen mächtig ist, fällt es ihr nie ein, deutsch zu sprechen, und auf die Frage, weshalb sie sich nie der deutschen Sprache bediene, entblödete sie sich nicht, zu antworten, daß ihr diese Sprache nicht gefalle. Das heißt also, ihr dummen Deutschen habt mit mir Englisch zu sprechen, wenn ihr euch mit mir unterhalten wollt, das verlangt sie kaltschnäuzig, und der deutsche Michel in seiner hündischen Unterwürfigkeit und seiner Knechtsseligkeit hat nichts Eiligeres zu tun, als sich vor dem fremden Götzen auf die Knie zu werfen und ihm seine Sprache zu opfern, anstatt die echt britische Unverschämtheit nach Gebühr zurückzuweisen! Können wir es dem Engländer verdenken, wenn er sagt: „Die Verachtung der deutschen Sprache haben wir von den Deutschen gelernt!“? Er spricht damit nur die reine Wahrheit. Vergegenwärtigen wir uns mal den umgekehrten Fall. Wäre es denkbar, daß in England ein Engländer eine Unterhaltung mit einem Deutschen in deutscher Sprache führte, auch wenn jener des Deutschen mächtig wäre? Die Frage stellen heißt sie verneinen. Er hält es für eine selbstverständliche nationale Pflicht, daß er mit einem Ausländer in seiner englischen Sprache spricht. Wie in vielem, so steht hier deutsche Würde- und Charakterlosigkeit englischem Nationalstolz gegenüber.

Wer da meint, wir müßten aus Höflichkeit in Deutschland einem Ausländer gegenüber uns dessen Sprache bedienen, besitzt eben kein Gefühl für nationale Würde und völkische Ehre und leistet in seiner michelhaften Dummheit nur Vorschub unsern Feinden in ihrem satanischen Bestreben, uns unserm ureigensten Wesen untreu zu machen und uns damit unsere sittliche Widerstandsfähigkeit zu rauben. Dies Ziel werden unsere Peiniger bald erreichen, wenn wir so fortfahren, unsere Sprache und damit unser Volkstum preiszugeben, aus dem allein uns eine Wiedergesundung kommen kann. Dann, deutsches Volk, gibt es für dich kein anderes Los, als dein Dasein als Eunuchenstaat zu fristen unter der Knute des Raubverbandes, das hast du dann auch nur verdient, da du dich selbst entmannst. Dann mache dich bereit, um ärschlings in die Hölle zu fahren. Ein Volk, das seine Würde wegwirft, um höflich zu sein, trägt mit Recht die Fronschaftsketten, ein Volk, das Fremdlingen zuliebe auf seine Sprache verzichtet, verdient keine Freiheit und keine Achtung und gibt sein Stimmrecht auf im Rate der Völker.

Wollen wir wieder emporsteigen zu lichteren Höhen und uns wieder einen Platz erringen an der Sonne, dann kann die Rettung nur aus uns selbst kommen. Darum muß unsere Losung sein für die Zukunft: „Handle im Sinne deines Volkstums“, denn hier sind die starken Wurzeln unserer Kraft. Hegen und pflegen wir unsere völkische Eigenart, räumen wir auf mit allem Undeutschen und Artfremden in unserm Tun und Handeln, werden wir uns selbst wieder treu, werden wir wieder stolz auf unser Volkstum, auf unser deutsches Wesen, an dem doch noch einmal die Welt genesen muß. Ehe wir uns nicht zu dieser natürlich-sittlichen Erkenntnis aufschwingen und uns aufraffen zur Umkehr auf dem von uns zu unserm Unheil eingeschlagenen Wege, bleibt alle Arbeit am Wiederaufbau ein fruchtloses Beginnen, und wir können nicht hoffen, wieder frei zu werden, wie die Väter waren. Deshalb ist es unsere vornehmste und dringendste Aufgabe, unsere heiligste Pflicht, das Edelgut unserer Sprache nicht verkümmern zu lassen, sondern es wieder heilig zu halten und ihm die Achtung und Liebe entgegenzubringen, die ihm als kostbarstes Vermächtnis unserer ruhmreichen Vergangenheit zukommt. Deutsches Volk, ehre deine Sprache, und du ehrst damit dich selbst!

„Deutschland, mein Deutschland, du verröchelst nicht,
Wenn deiner Adler Flügel auch ermattet.
Du trägst das Volk, das Luthers Sprache spricht,
Das Goethes Genius ewig überschattet.
Und hast du auch in knirschendem Verzicht
Die stolzesten der Träume still bestattet,
Greif dir im Schiffbruch diese Rettungsplanke:
Die deutsche Sprache sei dein Heilgedanke!
In dieser Sprache, reich, wie keine war,
Ruht noch ein Schatz von Einigkeit und Kräften.
Durch diese Sprache weht's von blondem Haar,
Durch diese Sprache treibt's von jungen Säften!
Aus dieser Sprache lodert ein Altar,
Der unberührt von welschen Lanzenschäften!
Deutschland, sie hilft dir glorreich dich erheben,
Denn deine Dichter, deine Denker leben!“

R. Presber.

Jud Mantler.

Infolge einer Enthüllung der „Süddeutschen Monatshefte“ beschäftigt sich die deutsche Presse mit einem Abkommen zwischen dem Wolffschen Telegraphenbureau und der berüchtigten Havas-Agentur, das nichts anderes als eine lebhafte, französischen Interessen dienende Propaganda in Deutschland und einen Verrat deutscher Interessen im Auslande zur Folge haben muß. Aber wer die unglaubliche Verjudung des halbamtlichen deutschen Nachrichtendienstes, wie sie schon lange vor dem Kriege bestand, kennt, wird sich weiter nicht darüber wundern. So steht an der Spitze des Wolffschen Telegraphenbureaus seit einer Reihe von Jahren der aus Österreich gebürtige Jude Dr. Mantler; Hauptschriftleiter der ehemaligen „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ war gleichfalls lange Zeit der österreichische Jude Hofrat Lauser, und süddeutscher Offiziosus der Jude Katz. Welches „Ansehen“ Dr. Mantler bei den höchsten Kreisen des alten Deutschlands besaß, ging am deutlichsten vielleicht daraus hervor, daß er wiederholt zu dem ehemaligen deutschen Kronprinzen zum Speisen geladen war, einmal zusammen mit dem Schriftsteller Dr. Rudolf Presber und dem inzwischen verstorbenen Hauptschriftleiter der „Deutschen Tageszeitung“ und Mitglied des Reichstages Dr. Oertel.

Die Notwendigkeit, sich von dem Wolffschen Nachrichtendienste zu befreien, der auch in technischer Beziehung viel zu wünschen übrig läßt, war den deutschen Zeitungsverlegern lange vor dem Kriege schon klar, aber der Vorsatz scheiterte stets an den Hindernissen, die ihm von der Reichsregierung bereitet wurden.

Die Kriegsverbrecher.

Es ist heute feststehende Tatsache, eine Wahrheit, die niemand widerlegen kann, daß der fürchterliche Weltkrieg nur durch die falsche Politik am Hofe Kaiser Wilhelms II., hat entstehen können, das die groß angelegten Pläne Bismarcks zum Scheitern brachte.

Der Grundstein zum Grabmale Deutschlands wurde 1894 gelegt, als der Deutsche Kaiser nach Absetzung Bismarcks durch Caprivi („Gott gebe, daß dieser Mann noch lange auf seinem Posten bleibt!“ — so sagte der Kaiser über Caprivi im Juli 1892) den Bismarckschen Rückversicherungsvertrag mit Rußland aufheben ließ. Durch diesen Vertrag gewährte Deutschland dem russischen Reiche freie Hand in Bulgarien und Konstantinopel, dagegen war Rußland verpflichtet, im Kriegsfalle Deutschlands mit Frankreich die Neutralität zu wahren.

Welche Kräfte sind es gewesen, die das Schicksal Deutschlands auf diese fürchterliche Bahn getrieben haben? Darüber geben nicht nur die Erinnerungen Bismarcks, III. Band, die nicht veröffentlicht werden dürfen, sondern auch die 1906 in der Deutschen Verlagsanstalt Leipzig und Stuttgart erschienenen „Denkwürdigkeiten des Fürsten Clodwig Hohenlohe“ vollkommene Aufklärung.

Hier wird wiederholt erwiesen: es war der englisch-französische Einfluß auf die Umgebung des Deutschen Kaisers, der die Katastrophe herbeiführte. Voran in dieser Politik aber standen die Rothschilds in Paris und London, der Jude Beaconsfield und der die gleichen Ziele in antirussischer Politik betreibende Bleichröder in Berlin. Dieser Bleichröder spielte in den Jahren 1878—1895 während jener für Deutschland hochpolitischen und entscheidenden Zeit eine große Rolle in der Umgebung des Kaisers. Die Hohenloheschen Denkwürdigkeiten erwähnen ihn auf 18 verschiedenen Seiten in einer Politik tätig, die gegen Bismarck gerichtet war. Bleichröder stand in engster Fühlung mit den Häusern Rothschild in Paris und London, die fälschlich eine friedensfreundliche Gesinnung der französischen Politik zu versichern wußten, die große Interessen im Balkan und Orient hatten und durch allerhand Ränke die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland zu durchkreuzen suchten. Dies erhellt auch aus einer Reihe von Erwähnungen der Rothschilds in den Denkwürdigkeiten Hohenlohes. Auf Seite 235 beklagt sich Hohenlohe über die Anmaßung und eigennützige jüdische Handelspolitik Bleichröders, der tue, als ob er mitregierte, trotz seiner demütigen Versicherungen die Wahlen machte, dabei am Sturze Delbrücks tätig gewesen sei und schuldig an gewagten und unreifen Finanzprojekten. — —

Auf den Deutschen Kaiser englischer Herkunft war diese englisch-französische Machenschaft, die ihre Spitze gegen Rußland richtete, von großem Einfluß. Er schlug eine antirussische Politik ein, verhandelte nicht mehr direkt mit Bismarck, sondern besprach politische Dinge mit den Ministern unter Ausschluß Bismarcks, wobei er sogar gegen eine noch gültige Kabinettsordre vom Jahre 1852 verstieß, die den einzelnen Ministern verbot, dem Monarchen direkten Vortrag zu halten. Der Kaiser, dem diese Kabinettsordre hinderlich war, Politik auf eigene Faust zu betreiben, drängte auf Abschaffung dieser Kabinettsordre, und als Bismarck die Verantwortung heftig ablehnte, nahm der Kaiser die günstige Gelegenheit beim Schopfe, Bismarck zum Abdanken zu zwingen (S. 465). Es spielten noch andere Dinge hinein, die Kaiser und Kanzler trennten, so das vom Kaiser befürwortete Arbeiterschutzgesetz, das Bismarck ein Arbeiterzwangsgesetz nannte und darum ablehnte. Nach Absetzung Bismarcks rief der Kaiser seine kommandierenden Generäle zusammen und machte aus der Frage der Kabinettsordre eine Staatsaktion, derentwegen Bismarck habe aus dem Amte scheiden müssen. Außerdem habe er, der Kaiser, Österreich sein Wort gegeben, ihm ein treuer Bundesgenosse zu bleiben. Hohenlohe bemerkt hierüber in seinen Denkwürdigkeiten (S. 466): „Es scheint mehr und mehr, daß Meinungsverschiedenheit zwischen Kaiser und Bismarck über die russischen Pläne zum Bruche geführt hat. Bismarck erblickte in der Politik Österreichs eine Gefahr für Deutschland, der Kaiser aber wollte mit Österreich gehen, selbst auf die Gefahr hin, mit Rußland und Frankreich in einen Krieg verwickelt zu werden. Daraus erkläre ich mir die Äußerung Bismarcks, der sagte, der Kaiser treibe eine Politik in der Weise Friedrich Wilhelms IV. Das ist der schwarze Punkt in der Zukunft!“

Diese fürchterliche Ahnung hat sich erfüllt! Aber auch Teile des deutschen Volkes zeigten bei der folgenschweren Absetzung Bismarcks ihre offene Empörung, besonders in Berlin. Als dem Kaiser diese Stimmung brenzlich erschien, spielte er vor dem deutschen Volke das Schaustück von der Versöhnung mit Bismarck. Im Januar 1894 ließ er Wein und Blumen an Bismarck schicken und ihn zu einer Zusammenkunft auf dem Tempelhofer Feld bitten (S. 509). Bismarck willigte ein, im Glauben, den Kaiser zur Einsicht bringen zu können. Als aber Bismarck von Politik zu sprechen anfing, winkte der Kaiser ab. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ verbreitete darauf andern Tags offiziös dem Volke, die Versöhnung zwischen Kaiser und Bismarck habe stattgefunden.

Der Kaiser triumphierte; er hatte in der öffentlichen Meinung das Spiel gewonnen. Frohlockend rief er am 27. Januar 1894: „Jetzt können sie Bismarck in Wien und München Ehrenpforten bauen, ich bin ihm immer um eine Pferdelänge voraus! Wenn jetzt die Presse schimpft, so setzt sie sich und Bismarck ins Unrecht!“

Das deutsche Volk war betrogen und beraubt um die beste Kraft aus seiner Mitte, den einzigen Mann, der berufen war, sein Geschick zu lenken, weil er den großen Bau begonnen hatte. Hier lag der Anfang des grauenhaften Untergangs eines so unvergleichlich aufstrebenden jungen und tatkräftigen Volkes.

Deutsche wacht auf!

Die Leichenberge euerer gefallenen Söhne, Väter und Brüder, die verstümmelten Leiber und Glieder einer Armee von Kriegskrüppeln, die endlose Zahl der Witwen und Waisen, euer Hunger, euere Verelendung, der Zusammenbruch euerer ganzen Wirtschaft, die euch zu dauernden Sklaven der Feinde gemacht hat, alles das wurde verschuldet durch eine Politik, die nicht von deutschen Gesichtspunkten geleitet wurde, sondern gemacht war und ist von jüdisch-internationalem Einfluß auf euere Regierungsmänner! Professor W. G.

Judenflegelei.

Folgenden Fall unerhörten Benehmens eines Juden gegenüber dem Träger eines Hakenkreuzes möchte ich hiermit zur Kenntnis bringen.

Am 23. d. M. fuhr ich um halb 8 Uhr abends mit der Straßenbahn die Leipzigerstraße entlang. Ich stand auf der hinteren Plattform des Triebwagens gegen den Führerstand gelehnt. Vor mir stand ein Herr in Begleitung seines Sohnes — wie sich nachher zeigte —. Er drehte mir erst den Rücken zu, wandte sich jedoch zufällig um, sah, daß ich im linken Knopfloch ein (1 Quadratzentimeter großes) Hakenkreuz trug und machte darauf die scharfbetonte Bemerkung zu seinem Sohn „auch wieder das Abzeichen eines Idiotenvereins“.

Da die Äußerung nur auf mich gemünzt sein konnte, fragte ich den mir erneut den Rücken zudrehenden Herrn unter Lüftung des Hutes, ob diese Äußerung auf mich ziele. Blitzschnell drehte er sich um und fuhr mich an: „Sie Lausejunge, wie kommen Sie dazu, sich in ein Gespräch zu mischen, welches ich mit meinem Sohne führe.“ Ich verbat mir diesen Ton und wiederholte meine Frage bezüglich der ersten Äußerung. Die Antwort war: „Sie dummer Lümmel, halten Sie das Maul, sonst haue ich Ihnen eine runter.“

In diesem Tone ging es eine ganze Weile weiter. Schließlich unterbrach ich ihn, immer noch völlig ruhig bleibend, mit der Aufforderung, mir seinen Namen zu nennen. Dies weigerte er sich zu tun. Darauf sagte ich: Gut, dann wird das der nächste Polizeibeamte tun. Damit nahm die Sache offensichtlich für meinen Beleidiger eine unerwünschte Wendung, denn er ging auf Drängen seines Sohnes nun kurzerhand in das Innere des Wagens.

Nun wurde mir aus dem Innern des Wagens erneut zugerufen: „Was ist denn los? Warum lassen Sie sich denn die Unverschämtheiten gefallen? Sie sind viel zu fein!“ Auf die erste Frage antwortete ich, auf das Hakenkreuz deutend: „Dieses Zeichen sehen eben die Juden nicht gern.“

Erneut stürzte mein Beleidiger auf mich zu, trat so dicht an mich heran, daß er mich berührte und erneute seine Beleidigungen und Drohungen, letztere dahin verschärfend, daß er mich von der (fahrenden) Straßenbahn herabstoßen würde. Trotzdem ein Mitreisender ihn auf die schwere seines Verstoßes aufmerksam machte, ließ er nicht ab zu schimpfen. Schließlich nannte er mit den Worten „Wissen Sie wer ich bin? Wissen Sie, daß ich Sie vernichten kann?“ seinen Namen. „Ich bin Geheimrat Friedländer, Direktor des Kaiser-Friedrich-Museums.“ Ich antwortete nur: „Also ein Jude.“ Gleichzeitig fiel das Publikum ein: „Solche Geheimräte können wir gebrauchen! So etwas sitzt jetzt in der Regierung! Diese verfluchten Juden.“

Ich habe, um mir Genugtuung zu verschaffen, den Rechtsweg beschritten. Guido Roeder.

Der Jude und die Arbeit.

III.

Wir kommen nun zu der Statistik über die Beteiligung der Juden an der Industrie. In ganz Deutschland betrug die Zunahme der Juden als Unternehmer in der Industrie von 1895 bis 1907: 37 Prozent, also doppelt so viel, als die Zunahme der Bevölkerung im ganzen." Nicht viel weichen davon die Verhältnisse in Hamburg ab. Dort ergibt sich folgendes Bild:

	Im Jahre	Insgesamt %	Darunter: (Anteil der Juden an den in diesen Berufen tätigen Nichtjuden %) als Unternehmer	als Angestellte	als Arbeiter
Bergbau, Hütten, Salinenwesen	1895	3,8	20,0	13,9	1,2
	1907	2,5	12,5	7,3	0,5
Industrie der Steine und Erde .	1895	0,6	2,3	2,9	0,3
	1907	0,6	3,0	0,6	0,3
Metallverarbeitung	1895	0,6	2,3	1,9	0,3
	1907	0,7	2,2	1,7	0,5
Maschinen, Werkzeuge, Instrumente, Apparate	1895	1,0	3,2	1,1	0,5
	1907	0,6	2,4	1,5	0,3
Chemische Industrie	1895	1,5	8,4	4,9	0,2
	1907	1,8	10,9	3,3	0,1
Öle, Fette, Leuchtstoffe . . .	1895	0,8	7,0	2,1	0,2
	1907	1,5	8,4	4,9	0,1
Textilindustrie	1895	4,9	10,1	11,5	2,3
	1907	3,2	9,7	5,9	0,5
Lederindustrie	1895	1,1	2,3	2,6	0,7
	1907	1,3	3,0	0,2	0,8
Nahrungs- und Genußmittel .	1895	1,8	3,5	4,0	1,2
	1907	1,4	2,3	0,5	0,9
Künstler (Kunstgewerbe, Kunstmaler u. Bildhauer) . . .	1895	3,3	4,7	—	2,2
	1907	3,5	5,9	1,5	1,4
Baugewerbe	1895	0,3	0,7	1,0	0,2
	1907	0,2	0,6	0,3	0,1
Bekleidung (Warenhäuser) . .	1895	2,2	2,3	17,2	2,0
	1907	2,4	2,5	10,7	1,1

Zu dieser Statistik muß ein Wort Werner Sombarts vorausgeschickt werden: „Jedenfalls stellen also die Ziffern, die man ermittelt, immer nur ein Minimum jüdischen Einflusses in der Industrie dar." (Die Industrie und das Wirtschaftsleben.)

Wir sehen auch bei dieser Aufstellung wieder die Juden vornehmlich als selbständige Unternehmer, während ihr Prozentsatz als Arbeiter fast gar nicht ins Gewicht fällt. Vor allem stark vertreten sind die Juden beim Berg- und Hüttenbau, in der chemischen Industrie, Öl- und Fettindustrie und Textilindustrie. Als Angestellte überwiegen sie die Unternehmer nur in der letzteren und in der Bekleidungsindustrie. Fast durchweg muß man ferner die Beobachtung machen, was sehr zu denken gibt, daß die Juden als Arbeiter von 1895 bis 1907 nicht etwa zunehmen, wie man ihrem heutigen Geschrei nach annehmen müßte, sondern sogar sehr in der Abnahme begriffen sind, ein prägnanter Beweis dafür, daß der Jude nicht Objekt, sondern Subjekt sein will, wie das die Ostjuden so geheimnisvoll auszudrücken belieben. Unseren Arbeitern aber kann man die vorliegende Statistik nicht genug vor Augen führen. Vernehmen wir nun, was der Statistiker dazu zu sagen hat: „Hier kam es nur darauf an, festzustellen, daß die Juden in den einzelnen industriellen Berufen zwar meistens nur mit einem geringen Prozentsatz vertreten sind, daß aber ihre Bedeutung größer ist, als es den Anschein hat, weil die Unternehmer, die doch wirtschaftlich den größten Einfluß ausüben, den höchsten Anteil daran haben. (Wie ehrlich!!) Eine Tatsache, die sich aus folgenden Zahlen der ganzen Industrie mit gleicher Deutlichkeit erkennen läßt: Es ergeben sich hier bei den Juden 45,8 Prozent Unternehmer, 9,9 Prozent Angestellte und 44,2 Prozent Arbeiter. (??) Dagegen waren von allen industrielltätigen Andersgläubigen (soll heißen Nichtjuden!) nur 25,5 Prozent Unternehmer und 3,6 Prozent Angestellte, bei 70,9 Prozent Arbeitern. Bis zum Jahre 1907 hat sich infolge der allgemeinen Wirtschaftsentwicklung die Zahl der Unternehmer auch bei den Juden verringert (auf 43,7 Prozent) zugunsten der Angestellten, die jetzt 17 Prozent betragen, während die Arbeiter auf 39,3 Prozent sanken. Die Unternehmer der übrigen Bevölkerung nahmen noch bedeutender ab und betragen 1907 nur noch 20,5 Prozent, die Angestellten vermehrten sich auf 7,4 Prozent, dafür zeigte aber auch die Zahl der Arbeiter eine Steigerung." Also der langen Rede kurzer Sinn: Während die Nichtjuden an Wohlhabenheit und Selbständigkeit verloren, nahm die der Juden zu, ein erneuter Beweis für die Richtigkeit des bisher Gesagten.

Zu der folgenden Statistik, die einen Gesamtüberblick über das Bisherige gewähren soll, brauchen wir keinen Kommentar mehr beizufügen, außer dem, was der jüdische Statistiker zu sagen weiß. Er sagt: „Den höchsten Anteil haben die Juden an den Privatgelehrten, Schriftstellern und Journalisten. Er ist von 12,2 auf 21 Prozent (?) gestiegen und damit sechs- bis achtmal so stark, als der Anteil an der Bevölkerung. Der Einfluß jüdischer Schriftsteller und Journalisten ist genügend bekannt, um hier nur die Zahlen sprechen zu lassen. Ihre besonders hohe Anzahl läßt sich zum Teil auf die große Entwicklung der Presse überhaupt, zum Teil auch auf die Überfüllung der akademischen Berufe zurückführen." Da haben wirs: Die Preßbeduinen und Piraten der öffentlichen Meinung!

		Auf je 100 Erwerbstätige entfielen auf die betreffenden Berufsgruppen 1907: Selbständig.	Angestellte	Arbeiter	Auf je 100 Erwerbstätige entfielen auf die betreffenden Berufsgruppen 1895: Selbständig.	Angestellte	Arbeiter
Landwirtschaft	Nichtjuden	28,8	1,9	67,3	30,5	1,3	68,2
	Juden .	1,8	—	98,2(?)	75,0(?)	—	25,0
Industrie . .	Nichtjuden	20,6	7,9	72,1	25,2	3,5	71,3
	Juden . .	43,7	16,9	39,4	45,8	10,0	44,2
Handel . .	Nichtjuden	23,5	23,1	53,5	29,2	15,9	54,9
	Juden . .	53,0	32,1	14,3	59,9	22,8	17,3
Freie Berufe (Presse, Ärzte Rechtsanwälte) Theater	Nichtjuden	37,2	31,3	31,5	38,6	42,4	19,0
	Juden . .	84,9	6,0	9,1	84,5	9,1	6,4

Nun noch ein Wort zur Beteiligung der Juden am Handwerk. Entsprechend dem Fehlen jeder Gentalität und praktischen Sinnes, der Ablehnung jeder Handarbeit als Sklavendienst, muß die Beteiligung der Juden eine äußerst geringe sein. Darum muß der Statistiker auch zugeben: „Die Juden sind nur gering im Handwerk vertreten. — Die Umbildung des Handwerks in kleinkapitalistische Betriebe schreitet immer weiter fort und die handwerksmäßigen Berufe verlieren mehr und mehr an Boden." Das heißt also: An Stelle der Einzel- und Heimarbeit, die allein wirkliche Werte schaffen kann, tritt wertlose Massenarbeit und Massenproduktion. Zwar machen sich zurzeit Strömungen bemerkbar unter den Juden, die darauf abzielen, wieder mehr Juden dem Handwerk zuzuführen, um den berechtigten Vorwurf zu entkräften, daß die Juden überhaupt keine Arbeit leisteten und nur in führenden Stellen säßen, in die sie durch allerlei Schliche gelangt seien; bei diesen Bestrebungen handelt es sich natürlich nur um eitle Schaumschlägerei, denn auf die Dauer wird sich der Jude bei diesem nicht so ertragreichen „Geschäft" nicht sonderlich befriedigt fühlen, das beweist deutlich die folgende aus der amtlichen „Wiener Zeitung" (vom 30. Mai 1920) stammende, Bände sprechende Verlautbarung: „Der Erste Leopoldstädter israelitische Handwerkerverein, 2., Zirkusgasse 5, hat sich infolge Mangels an Mitgliedern am 15. Mai 1920 freiwillig aufgelöst. Der Vorstand."

Wir haben dem weiter nichts mehr beizufügen; wer alle diese niederschmetternden Tatsachen auf sich hat wirken lassen, für den ist das Problem „Jude und Arbeit" gelöst.

Wir ziehen aus allem die nötigen Folgerungen und fragen: Hat ein Volk, das in unserer Mitte so auf Kosten unseres eigenen Volkes lebt, das nahezu an der werteschaffenden Arbeit überhaupt nicht teilnimmt, das in seinem ungestümen Drange, in führende Stellungen, ohne sich emporzuarbeiten, zu gelangen, um das Volk auszusaugen und auszupowern, ein Recht, sich deutsch zu nennen? Ein Volk, das die Arbeit fürchtet und flieht, wie das heilige Feuer? Wahrhaftig, wir können doch nur den als Deutschen anerkennen, der im Staat die Arbeit, die es zu leisten gibt, nicht scheut, der mit eigener Kraft sich für die Kultur eines Volkes einzusetzen imstande ist und diese zu fördern. Wir haben es aber sonderbarerweise noch nie in der Geschichte erlebt, daß die Juden die Kultur eines Volkes gefördert hätten, sondern noch jede Kultur ist durch den Juden zugrunde gegangen, wozu unsere deutsche, die der Jude zur heutigen Großstadtkultur „emporgezüchtet" hat, bereits auf dem besten Wege ist.

Man hört von jüdischer Seite bisweilen die Behauptung aufgestellt, die Juden hätten sich dem Deutschtum assimiliert. Wir sagen: Zeigs! Hic Rhodus, hic salta! Seid ihr wirklich Deutsche, dann benehmt euch als solche! Daran wollen wir erkennen, daß ihr Deutsche seid, daß ihr euren maßlosen Dünkel ablegt und mit uns tretet in die Schranken des Kampfplatzes der ehrlichen Arbeit, denn damit überwindet ihr auch den Antisemitismus. Da ihr aber solcher Arbeit unfähig seid, darum seid ihr auch keine Deutsche! —ler.

Was wir an deutscher Kunst haben.

Die germanische Urzeit: Unsere Ursprache, das erste Kunstwerk, die gewaltigste Schöpfung, alles überragend! Wir haben sie noch in unseren Mundarten und in der Schriftsprache. Diese Ursprache herauszuhören, herauszufühlen aus jedem Worte, das wir sprechen, hören, lesen, darf nicht nur Sache der Forschung sein, sondern muß das Bedürfnis eines jeden Deutschen werden. Denn sie ermöglicht uns jegliches Verstehen unseres ureigensten Wesens. Und gewaltig wie dieses Kunstwerk unserer Sprache ist auch das, was einst in ihr Gestalt gewonnen hat, durch sie zu einem mit vollem Bewußtsein erfaßten Werte geworden: urzeitliches Weistum, Gottes- und Welterkenntnis, das Wissen vom Leben und Menschensein und das Urrecht, das noch eins ist mit allem Erkennen, noch ganz Religion! Und aus diesem Geiste geboren jenes zweite große Kunstwerk, unsere altheilige Edda, die uns in altnordischer Sprache überliefert, zugleich unser völkischer Adelsbrief vor allen Völkern ist, die zeigt, daß wir nicht wer weiß woher stammen, ein Blatt, ein Zweig eines Astes von wer weiß welchem Stamme, gleich dem Gemisch der Völker um uns, sondern daß wir das Urvolk sind und Träger und Erben einer Urkultur, die uns niemand streitig machen kann, weil sie den Stempel unseres Geistes, unserer Wesenheit trägt. Was würden Franzosen, Italiener, Russen, Slawen um ein solches Erbe geben? Wie würden sie vor Stolz platzen? Aber sie haben nichts dergleichen. Denn sie haben keine solche Wurzel bis zum Anbeginn. Die Italiener sind nicht solche Nachkommen der Latiner, die Neugriechen nicht solche der alten Dorier, wie wir Nachkommen des alteingesessenen Germanentums in unserem Erblande sind. Aber wir haben so viel vergessen. Und gerade das Beste. Langsam nur kommt das Erinnern, das Sichbesinnen. Aber es kommt. Ja, wenn wir uns erst einmal im reinen Spiegel unseres Selbst sehen können, dann wird ein Staunen und ein Jubel in uns sein ohne gleichen, aber auch eine Scham, ein Entsetzen ohne gleichen darüber, wie sehr wir uns vergessen, ja weggeworfen haben.

Und das alles kann uns die Edda sagen, der Hort unserer Urzeit, unseres Urwissens, unserer Heimdallkindschaft, unserer Gottinnerlichkeit, wenn wir in rechter Weise in sie eindringen, ohne geistige Voreingenommenheit, ohne Überschätzung unseres doch so lückenvollen, so unsicheren Gegenwartswissens, ohne Vorwitzigkeit, welche Gedanken hineintragen will, wo sie noch unfähig ist, sie herauszuholen, sondern mit dem guten Willen eines Menschen, der nach nichts anderem verlangt als nach Wahrheit.

Das ist freilich viel verlangt. Aber auch schon der, welcher die Edda nur als Kunstwerk, als Sagendichtung nimmt, steht vor einem geistigen Monumentalbau ohnegleichen. Die Kürze,

Wegweiser zur Wartburgstube.

In unserem Volke steckt ein Fremdkörper; ein eiternder Brandherd ist durch ihn erzeugt und frißt immer weiter, wenn wir ihm nicht mit Gewalt entgegenrücken und mit Messer und Zange ihn herausreißen, auf daß die Wunde heile und vernarbe. Unser gesamtes Leben, das leibliche und geistige, ist von diesem giftigen Schmarotzer bedroht, der, zu faul und überhaupt unfähig, sich selbst zu erhalten, in unseren gesunden Volksstamm sich eingefressen hat, um an ihm sich großzumästen. Das Judentum ist dieser Fremdkörper; mit Polypenarmen umschlingt es unser ganzes öffentliches Leben, um es zu beherrschen. So ist es im Staatsleben, so im Handel, so auch seit reichlich zwanzig Jahren bereits in der Literatur und in der Kunst.

So ist es gekommen, daß Moritz Goldstein es im Märzheft 1912 des „Kunstwart" wagen durfte, von „deutsch-jüdischem Parnaß" zu schreiben und zu sagen: „Wir Juden verwalten den geistigen Besitz eines Volkes, das uns die Berechtigung und Befähigung dazu abspricht." Einzig Adolf Bartels hat es bereits vor Jahrzehnten gewagt auf das Eindringen und Vordrängen der Juden in der deutschen Literatur aufmerksam zu machen. Das Anwachsen der jüdischen Macht erkennend, gibt er seit Januar 1909 die Vierteljahrsschrift „Deutsches Schrifttum" heraus. Bartels fertigte die freche Behauptung Goldsteins treffend mit der Feststellung ab: „Die Juden bilden sich ein, den geistigen Besitz des deutschen Volkes zu verwalten, obwohl sie ihn nur jüdisch umwandeln und dadurch zerstören." Adolf Bartels ist durch sein ganzes Wirken ein treuer Eckart unseres Volkes geworden. In seinem Buche: „Die deutsche Dichtung der Gegenwart" entwirft Bartels ein düsteres Bild der heutigen Zustände: „Niemand bezweifelt die Macht, die die Juden in der Presse besitzen. Namentlich die Kritik ist, wenigstens in den Hauptstädten und ihren einflußreichen Zeitungen geradezu jüdisches Monopol geworden. Ebenso bekannt ist das Vorherrschen des jüdischen Elementes im Theater: fast sämtliche Berliner Theaterdirektoren sind Juden, ein großer, vielleicht der größte Teil der Schauspieler desgleichen. Selbst die deutsche Literaturwissenschaft scheint ganz in jüdische Hände überzugehen und es ist, je nach dem Standpunkt, komisch oder tragisch, die Mitglieder der „germanischen" Seminare unserer Universitäten zu überblicken. Wieviel Juden es endlich unter den „deutschen" Dichtern gibt, weiß so manch ein Hüter „deutschen Kunst zu seinem Zorne". Freilich, was geleistet wird, ist auch danach. In der dramatischen Kunst steht es so, daß alle Tagesgrößen, Dichter wie Darsteller, gleichzeitig dem Kino dienen und sich filmen lassen, und in der Literatur sind wir beim Ullstein-Buch und den wertlosen Erzeugnissen des Kurt-Wolff-Verlags angekommen.

In seinem Schlußworte zu genanntem Buche sagt A. Bartels sehr wahr: „Daß wir unsere Feinde im Kriege schlagen können, haben wir wiederum bewiesen — aber können wir noch unsere eigenen Schwächen und damit die unheilvollen Zeitmächte bezwingen?" In der Tat, das ist die Frage, die heute jedes deutsche Herz bewegt. Leider müssen wir bekennen, daß das Deutschtum so tief darniederliegt, daß nur höchste Kraftanstrengung, ernstestes, zielbewußtes und selbstloses Streben all das Gute, Edle und wahrhaft Große, das trotz allem im deutschen Volke liegt, wieder zu erwecken vermag. Jeder, dem noch ein Herz glüht für die Großtaten unserer Väter, dem die Wange erglüht ob der Schmach, die die Fremdlinge an unseren Grenzen sowohl wie im eigenen Lande dem deutschen Namen zufügen, jeder muß mithelfen, im großen wie im kleinen, den deutschen Geist wieder zu erwecken, den Geist eines Luther, Goethe, Kleist, Scharnhorst und Bismarck, die der Welt ein Beispiel gegeben haben, was deutsche Kraft vermag. Blicken wir wieder auf zu den Geistesriesen, die uns einst treue Führer waren zu Größe und Macht germanischer Art.

Friedrich Lienhard führt uns — ein Hüter des Gral — in seinen „Wegen nach Weimar" hinein in den Tempel der Schönheit und vorwärts auf der Bahn geistigen Sieges. Wie dort Weimar, sei uns das Wort Wartburg „Leben und Sinn, wenn es in jedem von uns ähnliche Kräfte erzeugt, wie sie dort lebendig waren".

Aus den Wirren unserer Zeit sucht jeder einmal für einige Stunden hinauszuflüchten, Einkehr und Umschau zu halten, wo sich ein Stützpunkt finden ließe, um Geist und Seele die so nötige Ruhe zu gönnen. Unsere „Wartburgstube" soll solch eine Zufluchtsstätte werden. Hier soll der Strebende ein Heim, die Stätte zu ruhiger Geistesarbeit, der Lernende Rat und Hilfsmittel finden, seinen Drang nach Wissen zu befriedigen.

Mögen die Freunde der deutschvölkischen Bewegung uns beim Ausbau der Wartburgstube nach Kräften unterstützen, damit wir dem gesteckten Ziele, immer weiterbauend, auch möglichst nahekommen können. Wernher.

Bücherbesprechungen.

Anton Bergschmids „Sonnenstieg" (Musarionverlag München.)

Es ist eine bedeutsame, freilich meist übersehene Pflicht der Kritik, auch den Verlegern und ihrem Gebahren Beachtung zu schenken und öffentlich zu sagen, nach welchen Gesichtspunkten ein Verlag arbeitet und was von ihm zu halten ist. Geschähe dies oft und eindringlich genug, mancher Übelstand, ja manches heimliche chronische Leiden würde an offener Schande sterben. Besonders ist darauf zu achten, ob ein Verlag innere Beziehung zur Literatur hat; dies aber belegt er dadurch, daß er auch Werke veröffentlicht, die sich nicht — sei es durch Reklamekniffe, durch Aktualität, den Namen des Autors oder Minderwertigkeit — rasch bezahlt machen, sondern — weil sie Dichtungen sind — sich mit langsamer Sicherheit auswirken.

Wenn es keinem Zufall zu danken ist, daß Bergschmids schmales Bändchen während der Zeit der Papiernot verlegt wurde, verdient der Musarionverlag helles Lob, denn er hat sich an das Werkchen eines noch gänzlich unbekannten, dichterischen Autors gewagt, das hoch über den marktschreierisch angepriesenen, ehrgeizigem Wollen und kluger Wirkungsberechnung abgequälten Büchern steht.

Das sauber gedruckte Bändchen ist eine einzige Hymne auf die Kraft und Herrlichkeit der Alpenwelt. Die gibt dem Hingegebenen Erschütterung und Erhebung, nimmt ihm den Seelenfreund, reicht ihm die erste Geliebte. Stark und keusch ist dies alles gegeben, gesund wie die hier erlebte Natur. Ich wüßte seit Stifter keinen Autor, der so mit einem Stück Natur in Liebe und Dankbarkeit und in Verehrung verwachsen ist. Freilich, dieses Aufgehen in einer, wenn auch großen Natur bedeutet eine Beschränkung, die (wie auch bei

Klarheit, Kraft und Tiefe der gestabten Strophen steht einzig in der Weltliteratur da. Ein Lied, wie das Gesicht der Wala, jene Schau der arischen Geschichte in Vergangenheit und Zukunft, hat kein Volk der Erde sonst aufzuweisen. Allerdings: die Rätsel, welche uns die Edda zu lösen gibt, sind zahllose. Aber das gibt uns auch den Mut zur Lösung, daß wir ja uns selbst dermaleinst diese Rätsel aufgegeben haben, und nicht ein anderer. Unser Blut ist die Gewähr des vollen Verstehens. Doch genug von diesem Werke.

Noch anderes drängt herüber aus der Urzeit: Unsere echten alten Märchen, unsere Sagen, die, nur scheinbar und zum Teil an Ort und Zeit gebunden, ein allgemein gültiges und zeitloses Wissen bergen. Kunstwerke sind sie, anscheinend kindlich schlicht, aber welttief — und es ist kein Volk da, das ihnen Gleiches zur Seite stellen könnte, so viele Märchendichter auch schon ihr Bestes gegeben haben.

Doch noch mehr: Da ist das Volkslied. Ein kleiner Rest stammt noch aus den fernsten Zeiten, wenn auch oft lückenhaft und nicht unberührt vom Wandel der Zeit, durch den Gebrauch verbraucht. Die Seele des Deutschtums schlummert in ihm und — deutsche Tonkunst. Der Germane liebte das Saitenspiel. Es war unzertrennlich von ihm. Günther rührte doch die Saiten, als er dem Tode in der Schlangengrube verfallen war. Die Fidel ist des Germanen trautester Weggenosse im Frieden wie auf der Heerfahrt. Sie wurde neben seiner Leiche ins Grab gelegt, diese Freundin seiner Seele. Auch unsere Jodler werden ein Rest alter Kultgesänge in Vokalen (Selbstlauten) aus Urzeiten sein. Die Anordnung der Vokale, des Rhythmus und der Melodie berechtigen zu dieser Annahme.

So geleitet den Germanen eine Welt von Melodien, denen ja niemals eine Jahreszahl anhaftet, aus der Urzeit herüber in das frühe Mittelalter bis zur Gegenwart. Doch nicht genug damit. Auch die deutsche Architektur und mit ihr die bildenden Künste, die Technik sind schon in den Anfängen arischer Kultur verankert. Da ist der Wohnhausbau in Holz, heute noch in ländlichen Wohnstätten an älteste Formen erinnernd, die Balken, die Vertäfelung vom Holzbildhauer mit Runen und plastischem Bildwerk verziert, vom Maler in das Lustgewand der Farbe gekleidet. Und da ist der Tempelbau! Heiligtümer in Stein gab es bei uns schon in vorchristlicher Zeit. Sie sind zum Teil erhalten. „Schmied" ist die altnordische Bezeichnung für Künstler. Und so ist der germanische Bauer und der germanische Schmied in allem vertreten, was germanische Kunst heißt. Auch in den Runen, welche nicht nur Buchstaben waren und nicht nur der schriftlichen Mitteilung und Aufzeichnung auf Holz und Stein dienten, sondern Heilszeichen, Sinnbilder waren für nicht Vorstellbares, für Kräfte, Gesetze, Urgedanken der Gottheit, tritt uns älteste Germanenkunst entgegen.

Doch die Welt der Götter versank in Dämmerung. Das Urlicht schien zu verlöschen. Da glomm es wieder auf im Christentum. Und der Germane war es, der diese neue (in Wirklichkeit urarische) Heilslehre, schon in derjenigen Form, welche ihr Bischof Arius gegeben, mit aller Inbrunst in sich aufgenommen hat. So allein vermochte das Germanentum sich zu der hohen Kultur des Mittelalters zu erheben, einer Kultur, gegen welche wir heute etwas Gleichwertiges nicht aufzuweisen haben.

Die Sprache hat sich unterdessen vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen umgewandelt. Aus dem sog. romanischen Baustil aber, der in Wirklichkeit der germanische der Völkerwanderung gewesen, entwickelte sich die himmelstrebende Gotik. Um den Kult der heiligen Jungfrau, der Freyja des Mittelalters, und um deren göttlichen Sohn, den christlichen Baldr, erhoben sich die mystischen Frauendome mit ihrer eigenen Musik, mit ihrer vollendeten Plastik und einer Malerei, welche an Schönheit der Form mit der griechischen Antike wetteifern, an Tiefe und Reinheit sie übertreffen. Die Blüte dieser Kunst ist uns allenthalben in Kirchen und Kunstsammlungen noch so nahe gerückt, als wären nicht schon wieder Jahrhunderte darüber hinweggegangen, ja als verlangte diese streng religiöse Kunst nach einer Wiederbelebung. Doch auch alles andere, was jene Zeit hervorgebracht hat, ist uns so leicht als möglich zugänglich, als wäre es Gegenwart. So die Erzeugnisse des Kunsthandwerks, der Musik und der Dichtkunst.

War die Musik vornehmlich in den Dienst der Kirche gestellt, so beherrscht die Dichtkunst das überkommene wie das neue Stoffgebiet, das die Zeit geboten, in gleicher Weise. Und wenn wir bedauern, daß kirchliche Unduldsamkeit die althochdeutsche Götter- und Heldendichtung in stabreimender Form bis auf wenige Bruchstücke vernichtet hat, so finden wir einen Ersatz im herrlichen Heliandliede, in den Gesängen vom alten Waffenmeister Hildebrand, im Nibelungenliede, in den friesisch-dänischen und normannischen Sagen, im Beowulfliede u. a. m. Wir haben noch das Wessobrunner Gebet und damit allein schon die Gewißheit, daß die altnordische Edda gemeingermanischen Ursprungs ist. An das Heliandlied reiht sich dann die oberdeutsche Evangelienharmonie, die Dichtung aus dem Artus-, Gral-, Tristan-Sagenkreise, die Schöpfungen eines Hartmann von der Aue, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg u. a. m. Der Minnesang blüht empor, dessen bezwingende Schönheit wir zuvörderst in Walthers von der Vogelweide vollendeten Weisen genießen können.

Und wieder folgt eine Zeit der Dämmerung, die einem neuen Tag weicht. Die Kunst der neueren und der neuesten Zeit. Bekannt ist dem Großteil des heutigen Deutschtums, was in diesem Zeitraum an deutschen Kunstwerten geschaffen wurde.

Was aber sind die Merkmale und inneren Werte dieser Periode, welche durch den Weltkrieg ihren Abschluß gefunden hat? Vertiefung der Naturbetrachtung und jeglicher Geschichtsforschung ist ihre Unterlage. Ein Rückwärtsschauen der klassizistischen, romantischen und germanistischen Richtung und ein Vorwärtsschauen in eine neue Welt der Technik, der Naturforschung, der menschlichen Gesellschaftsordnung. Revolutionen und Evolutionen beschleunigen den sausenden Schwung des Zeitenrades dem nahen Ende zu. Noch ragt der Olympier von Weimar hoch über allen, ein allumfassender Geist, der Schöpfer des „Faust", selbst eine Faustnatur, wie wir Deutschblütigen es allesamt sind! Und auch die Tonkunst hebt sich von Gipfel zu Gipfel in die Höhen eines Beethoven und eines Richard Wagner. Doch wozu Namen nennen und Werke? Leben wir doch noch in alledem? Aber eines kennzeichnet das letztverflossene Jahrhundert vor allem: Das Wiedererwachen germanischen Erberinnerns durch Forscher und Dichter.

Auch die bildende Kunst zeigt wieder neue Werte. Zwar tritt das Votivbild und damit das kirchliche Bild mehr und mehr zurück, aber das Figurenbild, die Bildnismalerei mehrt nun den Schatz deutscher Kunst. Die Holländer, die Niederländer übernehmen zunächst die Führung. Und nun vollzieht sich jenes Neue, noch niemals Dagewesene, daß auch die Landschaft in den Kreis des Gegenständlichen für die Kunst gezogen wird, welche bislang höchstens als Hintergrund im Figurenbilde oder im Einzelbildnisse Beachtung gefunden. Und wieder ist es der germanische Künstler, der hier nach Vollendung ringt, die höchsten Werte schafft. Die liebe deutsche Erde, unser aller gütige Mutter, blickt mit ihrem stets wechselnden, aber doch im Grund ewig gleichen Gesichte aus den zahllosen Landschaftsbildern, welche unsere besten Künstler geschaffen. Die Liebe zur Natur ist eben in der Übergangszeit vom späten Mittelalter und der folgenden Renaissance zur Neuzeit urmächtig erwacht. Das Tierbild der Holländer zog die Landschaft mit zwingender Notwendigkeit nach sich. Wir werden jetzt nicht müde, Landschaften im Bilde zu genießen. Es ist ein anderes, ein höheres, ein geistigeres Genießen als das der Wirklichkeit. Das Störende ist beseitigt, die Harmonie der Farbentöne hergestellt. Das Bild sagt uns etwas, ein Erleben spricht ohne Worte. Und wir fühlen es, wie deutsch der Meister gefühlt haben muß, der diese oder jene Landschaft schaffen konnte. Mittgart ist nach der Edda das Wohnland des arischen Menschen (im Gegensatz zu dem der Riesen, Zwerge u. s. f.). Dieses Mittgart ist urgermanisches Land, das der deutsche Maler kennt, liebt und das immer wiederzugeben er nicht müde werden kann. Und wie die deutsche Malerei immer neue Vorwürfe und Ausdrucksmittel suchte und fand, wie von immer neuen Meistern immer neue Bildwerke geschaffen werden, so auch in der Plastik, der Bildhauerei. Ein neuer Aufschwung! Neue Schöpfungen! Der menschliche Körper, von je Gegenstand der plastischen Darstellung, bietet in Linien und Form unendliche Möglichkeiten und der Künstler gibt immer wieder sein Persönlichstes hinzu, sich selbst. So zeigt es sich denn auch, wieviel Deutschtum noch im heutigen Künstlertum steckt und jeder seiner völkischen Art vollbewußt gewordene Deutsche fühlt es heraus, was in diesem Künstlertum und seinen Werken noch deutsch ist und was nicht. Mächtig hingezogen fühlen wir uns zu Künstlern wie Moritz von Schwind, dem besten Romantiker unter den Malern der Mitte des vorigen Jahrhunderts, zu einem Leibl, dem derben, grundehrlichen, aber auch sehr feinempfindenden Bajuwaren, zu dem vornehmen Trübner, zu dem heimatfrohen, keuschen Hans Thoma, zu einem Bildhauer wie unseren Hildebrand. Doch wer kann selbst nur die Namen aller derer aufzählen, welche als die ersten zu nennen sind? Wir wissen, und wenn wir es nicht wissen, des Künstlers und Dichters Herkunft nicht kennen sollten — wir fühlen es — untrüglich — was deutsch ist, was zu uns gehört und was unserer Art wesensfremd ist. Deutsche Kunst baut sich auf aus deutschem Handwerk, ist undenkbar ohne dieses, ist ehrlich wie dieses. Gediegenheit ist beiden eigen. Aber der deutschen Kunst im besonderen eignet noch Tiefe des Gemütes, Sinn für Mystik, musikalisches Empfinden, bäuerliche Kernigkeit gepaart mit feinem Empfinden und geistiger Klarheit. Wer Werke dieser Art zu schaffen vermag, aus welchen auch die Liebe zum Volkstum und der mütterlichen deutschen Erde spricht, der ist uns ein deutscher Künstler. Wer diese Merkmale nicht an und in sich trägt, und wäre er noch so berühmt, noch so begehrt — den lehnen wir ab.

Wie Luft und Licht so umgibt, durchströmt, durchleuchtet und erwärmt uns täglich, stündlich, wenn wir wollen und der Schönheit nicht alle Wege zur Seele verschließen, die deutsche Kunst aller Zeiten. Sie ist unsere geistige Mutter, der Erdenmutter vergleichbar an Bedeutung für unser Selbst.

Was ist formale Verstandesbildung gegen die Fähigkeit jene Kunstwerte in sich aufnehmen zu können? Alles unmittelbare naive Welterkennen ist im Wahrnehmen der Kunst inbegriffen. Mit ihr ahnen, erkennen, umspannen, erfassen und halten wir fest Gebiete, welche uns die wissenschaftliche Forschung nur schrittweise oder niemals erschließen kann. Die Kunst bildet die goldene Mitte zwischen Wissenschaft und Religion. Mit ihr ist das Deutschtum am reichsten gesegnet unter allen Völkern. Es ist also auch immer noch das reichste Volk, das reichste an allen den Werten, welche uns kein Feind rauben kann.

Die Kunst wird und muß uns auch mithelfen, daß wir uns innerlich wiederfinden, uns sammeln und von innen heraus uns erneuern können, daß wir so die Kraft zu neuer Tat gewinnen, daß der Wille in uns stets belebt ist, der uns vorwärts trägt einer schöneren Zukunft entgegen, die wir uns erringen müssen.

Aber zu diesem Ende muß die deutsche Kunst sich auch selbst treu bleiben und jetzt nach einem Niedergang in der letztverflossenen, stark materialistischen Zeitspanne wieder zu einer aufsteigenden Bewegung ansetzen, welche ihr dringend nottut.

Rig.

Es muß uns gelingen

auch in Süddeutschland eine große völkische Zeitung lebenskräftig auszubauen.

Beteiligungs-Anmeldungen nimmt der „Bund der Beobachterfreunde" entgegen. Geschäftsstelle München, Thierschstraße 15.

Stifter) manchen Leser ermüden wird, die aber anderseits diesem Erstlingswerkchen Stil und Geschlossenheit gibt. Alpenfreunden könnte das stille, starke Bändchen zum Brevier werden.

Die Sprache des Werkes ist jugendlich beschwingt, mit Selbstzucht an besten Mustern erarbeitet, ohne Falsch. Ich möchte hier wünschen (was man nur bei sehr wenigen neuesten Büchern vermag), daß man die Seiten dieser Berg- und Jugenddichtung unserer reiferen Jugend zugänglich machte. Sie würden nicht nur echten deutschen Sinn bieten und stärken, sie könnten — richtig angefaßt — auch Wege zeigen, wie der Deutsche zum Mysterium seiner Sprache mühsame, doch voll köstlicher Begeisterung vorstrebt. Aber freilich, dazu gehörten dichterische Deutschlehrer für unsere reifere Jugend, solche aber finden wir heute, wo der Lehrer Wissenschaftler zu sein hat, selten, fast nie, eine Erklärung dafür, daß der „gebildete" Deutsche zumeist ein barbarisches Deutsch spricht, ohne es nur zu spüren.

Bergschmid beschränkte sich in seinem Erstling darauf, einen Naturpsalm anzustimmen. Wenn er im Innersten wird erfahren haben, daß dem Menschen, voran dem Dichter, der Mensch das Interessanteste ist, das Erschrecklichste und Erhabenste, ragender als höchste Gipfel, jäherer Abgründe voll als Schluchten und Gletscherspalten und unergründlicher rauschend als die Tiefe des Meeres, wenn er das in gleichem Maße wie seine heimatlich trotzige Natur wird erlebt haben, können wir in ihm einen starken und echten deutschen Dichter begrüßen.

Schwieger.

Im Musarionverlag München erschien vor kurzem Leopold Webers Eddanachdichtung „Die Götter der Edda." Der Verlag hat sich durch die Herausgabe dieses Werkes und dessen vornehme Ausstattung ein neues Verdienst erworben. Denn Webers Nachdichtung bedeutet ungeachtet der früheren Eddaausgaben (Simrock, Holzmann, von Wolzogen, Wilhelm Jordan, Genzmer), eine Bereicherung unseres Buchwesens. Weber versuchte mit gutem Gelingen den einzelnen Liedern durch Auswahl und Anordnung Geschlossenheit zu geben. In der vorangedruckten Einleitung betont es der Verfasser, daß er nicht so sehr dem wissenschaftlich kalten Bedürfnis dienen wollte, sondern aus der Vergangenheit das ewig lebendige herauszuholen unternahm. Das sei gedankt. Er goß die Lieder in vierzeilige Strophen und verstand es, dem Stabreim das Markigedle zu wahren. Durch den Wechsel drei- und viertaktiger Verse wußte er aufs glücklichste Eintönigkeit zu vermeiden, ebenso frei von handwerksmäßiger als von listiger Arbeitsart.

Mir dünkt, Weber hat das altgermanisch-isländische Gotterlebnis durch seine Nachdichtung (denn um eine solche und nicht um bloße Übersetzung handelt es sich) dem deutschen Volke zugänglicher gemacht und damit mehr geleistet als die beste wissenschaftliche Arbeit zu erreichen vermöchte. Ich wünsche nur, daß eine ganz billige Ausgabe den Weg in die breite Masse des Volkes fände.

Schwieger.

Vor mir liegt eine kleine Mappe mit 20 Holzschnitten von Max Dasio. „Der Teufel." Es ist liebe, gute Arbeit nach Art der Pocci und Richter, mit Fleiß herausgearbeitet seinem Geschmack, wenn auch die Symbolik einzelner Blätter erst durch die beigefügte Inhaltstafel allgemein verständlich werden dürfte. Der Heimkehr-Verlag in Pasing sticht durch die Herausgabe dieser Holzschnittmappe vorteilhaft ab gegen die Unternehmer ähnlicher „Kunst" sein sollender Ausgaben, die uns nur modernen Schund bringen.

„Auch du bist schuld, mein Freund." Joseph Rieder behandelt hier die Schuldfrage am Krieg und Zusammenbruch vom unpolitischen Standpunkte aus. Er weist uns selbst zur Einkehr, hält uns den Spiegel vor, in dem wir uns selbst sehen sollen, in unserer Verweichlichung, Gleichgültigkeit und Liebedienerei nach oben. Es ist eine ernste Bußpredigt, aus der jeder für sich die Nutzanwendung ziehen kann. Die Schrift ist im Verlag „Kraft und Schönheit", Berlin-Steglitz, erschienen.

Schaffen und Leben. Monatsschrift für persönliche und seelische Kultur. Herausgeber: Emil Peters. Diese Hefte sind eigentlich keine Neuerscheinung. E. Peters gab seit Jahren die „Volkskraft" als Organ des „Bundes für deutsche Volkskraft" heraus. Da die ursprünglich geforderte „politische und religiöse Neutralität" längst verlassen werden mußte, seit vaterlandslose (internationales Judentum) und glaubenslose Frevler den Bau des Deutschen Reiches unterwühlten und zum Einsturz brachten, mußte sich auch die „Volkskraft" auf breitere Basis stellen. Die Monatsblätter „Schaffen und Leben" führen ihre Leser auf breiteren Wegen zum gleichen hohen Ziel. Mögen ihnen mit den alten Freunden recht viele neue folgen.

Wernher.

Büchereinlauf.

Wahrheit und Gerechtigkeit. Von Herm. Träger. Allgemeine Verlagsgesellschaft (Träger-Verlag) München NW 2, Kontorhaus Stachus. Preis 6 Mark.

Attilas Glück und Ende. Von Dr. Ludw. Wilser. Verlag Kraft und Schönheit, Berlin-Steglitz. Preis 1.50 Mark.

Hochwildfeuer. Eine Weltschau. 1. Teil. Roman von Paul Schulze-Berghof. Verlag Hugo Schmidt, München. Preis geheftet 6.80 Mark, geb. 9.60 Mark.

Moskau 1920. Tagebuchblätter von Dr. Alfons Goldschmidt. Verlag Ernst Rowohlt, Berlin 1920. Preis geh. 11 Mark, geb. 16 Mark.

Auch du bist schuld, mein Freund. Eine unpolitische Betrachtung über die Schuldfrage im Weltkriege für denkende Deutsche. Von Josef Rieder. Verlag Kraft und Schönheit, Berlin-Steglitz. Preis 2.40 Mark.

Stammbuchverse.

(Freundliche Antworten auf jüdische Herausforderungen.)

Der Frontsoldat.

Mit Donnergepolter vermeldet der Schmock jüd'sche Frontraritäten.
Anmut'ge Stille bedeckt des Soldatenrats koschres Ekzem.

•

„Auch" Christen.

Unter den Schurken von Wuchrern und Schiebern gibt es auch Christen!
Ganz gewiß ist das so, — mancher Kohn ist schon getauft!

•

Tölz! Schliersee! Garmisch! usw.

Selbst die Alpenwelt dient dem eklen Juden zur Dirne!
Geht nach Schliersee, nach Tölz, — Judenkloaken sinds heut!

Götz von Berlichingen.

Werft gelesene „Beobachter“ nicht fort, sondern gebt sie zum Lesen weiter!

Die Burschen sind nicht zu fassen.

Das Schuhhaus „Neptun“ und „Römer“, Zentrale München, Kaufingerstraße 26, Inhaber Simon Rosenberg und sein Schwager Heimann, hat es in 12 Jahren bis zu 120 Filialen gebracht, als deren Leiterinnen Frauen mit Kautionen von 300 bis 3000 M. betraut sind. Man vergegenwärtige sich, daß dies große Summen ergibt, mit denen die Firma arbeiten kann. Dabei mußten diese Frauen monatliche Inventuren mit einer korrekten Bilanzaufstellung machen, ein umfangreiches Werk, dessen sich kein erster Buchhalter zu schämen brauchte. Dagegen war es einer solchen Angestellten bis 1919 auch ermöglicht, mit vieler Mühe das fürstliche Einkommen von 200 M. monatlich zu erringen. Sobald die Firma merkte, daß während der Kriegszeit ein guter Absatz in Nebenartikeln einsetzte, wurde der Satz für Provisionen auf diese teilweise ganz entzogen, teilweise auf 5 Prozent gekürzt.

Wenn Fehlbeträge (Mankos) vorkamen, was wohl durch eigenes Verschulden, aber doch zum größten Teil infolge Manipulationen der Zentrale eintritt, so verläßt manche Angestellte das Blutsaugernest, in der Erwartung, Kaution nebst Zinsen, Zeugnisse usw. beim Austritt zu erhalten. Doch weit gefehlt. Statt dessen macht dann die Firma selbst Inventur, wobei in den meisten Fällen die Haftsumme flöten geht, denn ein Fehlbetrag in dieser Höhe wird fast regelmäßig herausgerechnet.

Ein anderes Kapitel ist die Bezahlung von Tarifen, Kriegs- und Teuerungszulagen. Diese Leistungen sind nur auf gerichtlichem Wege zu bekommen, da die Firma immer wieder sich dahinter verschanzt, daß sie nicht der „Arbeitsgemeinschaft für den Einzelhandel“ angeschlossen sei. Auf dem Wege des gütlichen Vergleichs wird dann der Angestellte noch möglichst geschädigt, wobei es für die Rechtsuchenden, die im ganzen Reiche zerstreut sind, schwer ins Gewicht fällt, daß der gerichtliche Erfüllungsort München ist. Viele schrecken deshalb vor einer Klage zurück. Als ein solcher Rechtsstreit in München vor ungefähr 5 Wochen ausgetragen werden sollte, (die Klägerinnen waren anwesend) fehlte sowohl der Firmeninhaber, Herr Rosenberg, als auch sein Schwager Heimann. Als Vertreter erschien lediglich eine Buchhalterin, die erst ein Jahr dort angestellt ist, mit den Worten: „Ich bin die Firma“ und legte eine Anzahl Mankos vor, welche die Kautionen überstiegen und mit den Gehaltsforderungen so ziemlich aufgingen.

Am hiesigen Kaufmannsgericht sollte nun am Mittwoch, den 30. vorigen Monats, neuerdings Verhandlung stattfinden. Die Klägerinnen waren diesmal vertreten vom Verbandssekretär des „Zentralverbandes der Angestellten“, Gau Schwaben, Herrn M. Schäffler.

Der diesmal erschienene Herr Simon Rosenberg lehnte die Vertreter glattweg ab. Der klägerische Vertreter kennzeichnete dies als Verschleppungstaktik mit der Begründung, daß es Rosenberg immer so mache, um einem erstmaligen Urteil zu entgehen, dabei Details zu unterdrücken und die billige Vergleichstaktik zur Durchführung zu bringen. (Daß diese Annahme richtig ist, war bei der vorausgegangenen Verhandlung, bei der ebenfalls Rosenberg Angeklagter war, klar zutage getreten.)

Dramatischer gestaltete sich die Handlung, als der Beklagte den Angestelltenvertretern die Behauptung unterschob, sie hätten ihn mit Stockschlägen bedacht. Das konnte unter Empörung mit dem Nachweis entkräftet werden, daß die Vertreter den Beklagten jetzt zum ersten Male zu Gesicht bekommen hatten.

Indes sich das Gericht zu einer Beratung zurückzog, verließ der Beklagte, nachdem er sah, daß die Sache nicht den gewünschten Verlauf nahm, ohne weiteres den Saal, um nicht wiederzukommen. Damit schien sein Zweck der Verschleppung abermals erreicht. Nur so ist es erklärlich, warum die Rosenbergschen Prozesse schon seit 3 Jahren das Landgericht beschäftigen.

Es folgte eine Vertagung auf den 14. Juli, wo ein Vergleich von der Klagspartei nicht angenommen werden konnte, und die Firma aufgefordert wurde, einen an Stelle von Kaution hinterlegten Bürgschaftsschein auf Mobiliar zurückzugeben.

Bei einer neuerlichen Verhandlung am 28. Juli erschien wieder die „Firma“ in Gestalt obengenannter Buchhalterin. (Ein trauriger Fall von Judenknechtschaft, die eine Kollegin gegen die andere vorgehen heißt.) Im Falle Mader wurde nach 8 jähriger Tätigkeit einer Frau ein Manko, das bei Austritt aus dem Geschäfte im Beisein von 4 Zeugen 16 Mark betrug, zu der Ungeheuerlichkeit von 734 Mark „verrechnet“, während im Falle Valko nach 10 jähriger Tätigkeit und 1½ Jahren nach Verlassen des Geschäftes ein solches von Mark 507,98 „nachgewiesen“ wurde. In diesem Falle gelang an Hand von Material der Nachweis, daß ein Betrag von 65 Pf., der mit der Schlußsumme stimmte, an anderer Stelle als Posten von 65 Mark zugunsten der Firma gebucht war.

Der vom Gericht verlangte Bürgschaftsschein wurde von „Neptun“ auch diesmal nicht beigebracht, dagegen der genaue Nachweis des Mankos zu einem späteren Termin von der Firma versprochen mit der Betonung, daß dies für sie leider mit weiteren Unkosten verbunden wäre, eine Behauptung, die, Ordnung in den Büchern vorausgesetzt, ohne weiteres in sich zusammenbrechen mußte.

Der Anklagevertreter, Herr Schäffler, geißelte in drastischen Worten das Geschäftsgebaren der Firma, deren sämtliche Geschäfte schon 1915 von Gerichts wegen geschlossen werden mußten (der gerichtliche Revisor konnte damals keine Klarheit aus der Führung der Bücher gewinnen), und wies auf den Wust von Schriftstücken hin, die sprunghaft, wie die Geschehnisse in einem Marionettentheater, die armen Angestellten von Ort zu Ort beorderten, und in jedem einzelnen Falle Kündigungen, Mankos in nachträglich sich steigender Höhe usw. enthielten. „Ihr laßt den Armen schuldig werden, dann übergebt ihr ihn der Pein“, so möchte man ausrufen.

Auch in dieser letzten Verordnung war der Erfolg ein magerer Vergleich. Wir fragen uns mit Staunen, ob unsere deutschen Gerichte nur da sind, um sich von dem Juden an der Nase herumführen zu lassen. Schade um den Ort, wo dieser sich erlauben darf, Seiltänzersprünge aufzuführen, und schade um die Zeit, die mit so viel Lärm vorgehe, ohne daß wir zu unserem Rechte gelangen.

H. F.

Aus völkischen Parteien.

Tagung der deutschnational-sozialistischen Arbeiterpartei in Salzburg.

Am 7. August traten im festlich geschmückten Saale des Landtags die Nationalsozialistische Partei Deutsch-Österreichs, der Tschecho-Slowakei, Ostschlesiens, Polens und Deutschlands, sowie der Deutschsozialistischen Partei Deutschlands und die Deutsche Arbeiterpartei Württembergs zu einer großdeutschen Tagung zusammen, die den Zweck hatte, eine einheitliche, deutsche Partei des gesamten deutschen Gebietes zu bilden, und so ein einiges deutsches Reich für Herz und Geist vorzubereiten. In den Vorsitz teilten sich Landtagsabgeordneter Dr. Riehl, Wien, und für die reichsdeutschen Nationalsozialisten Drexler, München, der reichsdeutschen Deutschsozialisten Ingenieur Brunner, Düsseldorf und die Vorsitzenden der nationalsozialistischen Partei, der Tschecho-Slowakei, die Abgeordneten Knirsch (Dux) und Ingenieur Jung (Troppau).

Namens der Landespartei Salzburg begrüßte der Abgeordnete Ernst Sieger die Versammlung, worauf Abgeordneter Jung das Wort zu seinem programmatischen Berichte ergriff.

Als Grundlage für die bei weitgehendster Freiheit in allen Einzelfragen der Taktik wurden unter anderem folgende Richtlinien festgesetzt: Die nationalsozialistische Partei ist keine engherzige Klassenpartei, sondern eine Partei aller ehrlichen, arbeitenden und schaffenden Stände. Sie verwirft daher den Klassenkampf. Die nationalsozialistische Partei vereinigt die beiden weltbewegenden Ideen Nationalismus und Sozialismus zu einer höheren Einheit, ist daher von allen anderen Parteien wesentlich verschieden, und vertritt eine Weltanschauung, die wissenschaftlich auf Fichte, Adolf Wagner und Fr. List fußt. Sie ist eine streng antisemitische Partei und spricht Fremdrassigen das Recht ab, Deutsche zu regieren und deutsches Gut zu verwalten. Die Staatsform hat für sie untergeordnete Bedeutung. Durch das Zweikammersystem soll auch der Berufsgliederung des Deutschen Volkes Rechnung getragen werden. Dem jüdischen händlerischen Geist setzt die Partei den wahrhaften Nationalismus und die heldische Lebensauffassung entgegen.

Am zweiten Tage erstattete Abgeordneter Knirsch seinen Bericht über die Lage des Deutschtums in den unerlösten Gebieten, insbesondere der Tschecho-Slowakei. „Bei uns“, führte Knirsch aus: „Die wir von höheren sittlichen Grundsätzen durchdrungen sind, muß das Wort Nationalsozialismus gerade zum ernstlichen Gewissen unseres Volkes werden. Wir Nationalsozialisten waren von der Überzeugung durchdrungen, daß es in diesem Kriege nur Sieger und Unterlegene geben kann und wir daher aushalten müssen bis zur letzten Möglichkeit. Man hat uns verhöhnt, und doch glaube ich nicht, daß heute noch ein ernstdenkender deutscher Mann das Wort Siegfriedler als Beschimpfung gebrauchen wird.

In ernster aber durchaus maßvoller Weise hält Knirsch den Tschechen ihr Unterdrückungssystem aller Deutschen vor: „Wir Nationalsozialisten“, fährt der Redner fort, „wissen, daß uns unterjochten Deutschen Freiheit und sozialer Aufstieg niemals durch den Völkerbund oder internationale Proletariersolidarität werden kann. Unser Schicksal wird früher oder später durch Blut und Eisen entschieden werden. Die Aufgabe der Nationalsozialisten in allen deutschen Landen muß sein, den deutschen Einheitsgedanken zum Träger der nationalen Politik zu machen und die innere Wiedergeburt unseres Volkes vorbereiten zu helfen, damit wir, steigt dereinst das Morgenrot einer besseren Zeit empor, geistig, physisch und politisch befähigt sind, unseren Traum vom sozialen Alldeutschland zu verwirklichen. Stürmischer Beifall lohnte den Redner.

Der Vorsitzende, Dr. Riehl, streifte noch kurz die Lage des Deutschtums in den unerlösten Gebieten, geißelte das Schandtreiben der schwarzen Horden im besetzten Gebiet und sprach dann unter der tiefen Ergriffenheit der ganzen Versammlung den heiligen Schwur aus: „Wir erheben schärfsten Protest gegen die Unterdrückung unserer Brüder und Schwestern im Norden und Süden, im Osten und Westen, wo überall es ein unerlöstes deutsches Land gibt, und geloben, nicht eher zu rasten, bis wir sie befreit haben, und wenn es sein muß mit dem Schwerte.“

Diesen Schwur sprach die ganze Versammlung stehend nach und sang das Lied: „Wenn alle untreu werden.“

Damit schloß die Versammlung.

Kleine Nachrichten.

Die nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei hält am Montag, den 16. August 1920 einen Sprechabend ab im Sterneckerbräu, Tal.

Deutsche Konzert-Vereinigung München. Zu unserer Notiz: „Jüdische Neugründung?“, welche obige Konzertvereinigung betraf, bemerken wir nunmehr, daß es scheint, als wolle die Vereinigung im positiv deutschem Sinne arbeiten. Wir wollen das genau verfolgen und würden uns freuen, wenn die Neugründung unser anfängliches Mißtrauen durch ihre Tatleistungen zerstreuen wollte. Nachstehend bringen wir eine Anzeige der „Deutschen Konzertvereinigung“:

Die unter dem Namen „Deutsche Konzert-Vereinigung“ (G. m. b. H.) gegründete Gesellschaft, deren Zweck die Pflege klassischer und moderner Musik und der ihr verwandten Künste ist, hat sich auch entschlossen, den Gedanken der „Endeka“ weiterzuführen und Abonnementkonzerte zu veranstalten. — Die Schäden der nicht mehr existierenden „Endeka“ sind erkannt, und es ist nach der Richtung hin zweifellos, bei energischer, zielbewußter künstlerischer Leitung, auch viel Positives zu leisten, zumal die neue Gesellschaft — die ausschließlich aus Münchener Gesellschaftern besteht — eine Konzertagentur mit der Gründung verbindet, um den Unannehmlichkeiten im Konzertleben leichter steuern zu können. — (Endeka = Neudeutsche Konzertgesellschaft. Die Schriftl.)

Auskunfts- und Beratungsstelle
für deutschvölkische Literatur und Kunst!
Die Kenntnis rein deutscher Bücher muß wieder in unser Volk gelangen, die Freude an guten Büchern und wahrer reiner Kunst neu belebt werden. In unserer
Wartburgstube
wird allen Freunden des deutschvölkischen Gedankens kostenloser Aufschluß erteilt in literarischen und künstlerischen Fragen, ebenso finden sie fachkundigen Rat bei Auswahl von Büchern usw. Briefliche Anfragen (mit Freimarke) an die „Wartburgstube“, Völkischer Beobachter, Geschäftsstelle, Thierschstr. 15.
Sprechstunden: Dienstag, Donnerstag, Freitag von 10—12 Uhr.

Unterm Scheinwerfer.

Blutsauger.

Ein Beweis, wie eine jüdische Millionengesellschaft eine einfache Angestellte ausnützt, ergibt sich aus folgender Tatsache.

Die „Decla-Film-Gesellschaft“, Berlin, beschäftigte in ihrer Münchener Filiale (Briennerstr. 40) ein gewisses Fräulein Geßl, welches die Buchhaltung unter sich hatte. Vorher war in der Buchhaltung ein unerhörter Wirrwarr, und um die Sache wieder in Ordnung zu bringen, mußte Frl. Geßl monatelang jeden Tag von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends (mit kurzer Mittagspause) arbeiten und nicht nur wochentags, sondern auch Samstag und Sonntag, ebenfalls bis abends 7 oder 8 Uhr. Als die Buchhalterin dem Filialleiter erklärte, sie könne den Posten unmöglich mehr allein bewältigen, weil ihr derselbe in solcher Verwahrlosung übergeben wurde, er möchte ihr doch noch eine tüchtige, gewandte Kraft an die Seite geben, bis alles geordnet sei, da erklärte ihr der Chef, er habe von Berlin (Generaldirektor Rosenfeld) die Anweisung, daß für diesen Posten nicht mehr aufgewendet werden dürfe. Auch Überstunden, erklärte der Chef, würden nicht bezahlt.

Aus Angst, sie könnte ihre Existenz verlieren, fügte sich die Buchhalterin, welche vorher längere Zeit erwerbslos war, und opferte sich ganz ihrem Posten in der einfältigen Hoffnung, die Gesellschaft werde ihr es schließlich noch lohnen. Und der „Lohn“ blieb nicht aus! Als sie die Buchhaltung etwas in Ordnung gebracht hatte und der Wirrwarr sich etwas lichtete, äußerte Frl. Geßl, sie sei so arg übermüdet, worauf ihr der Chef rücksichtslos erklärte: „Wenn sie übermüdet sind, dann ist es mir leid, dann müssen Sie sich um eine andere Stellung umsehen!“ Diese Worte des Chefs betrachtete die Buchhalterin selbstverständlich als Kündigung und blieb weg, nachdem sie vorher die Kassa übergeben hatte.

Und nun weigert sich diese elende jüdische Millionen-Gesellschaft auch noch, dieser armen Angestellten das volle Gehalt auszubezahlen! Sie solle nur aufs Kaufmannsgericht gehen und ihr Recht erstreiten! Sie bekäme nur Gehalt bis zum 5. August, an welchem Tage sie widerrechtlich ausgetreten sei!

M. M.

Redaktionsschluß Montags und Donnerstags jeweils nachmittags 4 Uhr.

Das grundlegende Werk über den Wiederaufbau im deutsch-christlichen, völkischen Sinne ist
Das kommende Reich
Von F. Schrönghamer-Heimdal
5. Tausend
Haas & Grabherr, Verlag, Augsburg
Preis M. 7.– und 10% Teuerungszuschlag
Dieses ragende Buch, wie Dietrich Eckart urteilt, hat als Wegführer durch seine grundlegenden Erkenntnisse dauernden Volkswert. Das Buch wird in der großen Presse geflissentlich totgeschwiegen und Buchhändler, die es in der Auslage führen, werden von gewissen Leuten bedroht.

Karl Lang, Techniker, München
liefert alle
Möbel u. Holzarbeiten
Bauarbeiten und Wohnungseinrichtungen in besten Ausführungen
Geschäftsstelle: Nymphenburgerstraße 108/I

REINLICHT
Wir bringen hiermit zur Kenntnis, daß wir unseren gesamten Betrieb nach unseren neuen Fabrikgrundstücken in München-Schwabing, Osterwaldstr. 8a, verlegen und bitten unsere nunmehrige Anschriften gefl. zur Kenntnis nehmen zu wollen:
Für Briefe: Reinlicht-Werke, München N. 23.
Für Telegramme: Reinlicht-München.
Für Bahnsendungen: Reinlicht-Werke, München, Bahnhof Schwabing.
Telephon Nr. 30242.
REINLICHT-WERKE (A. G.)
(Bisher Reinlicht-Industrie G. m. b. H.)